universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1889

VI. Tschötsch

urn:nbn:at:at-ubi:2-8523

VI.

Tſchötſch.

Alſo auf nach Tſchötſch, an die Wiege des Genius! rief ich damals im Eiſenladen unter den Lauben zu Brixen, und alſogleich ſtellte ſich Vater Johann als Geleitsmann mir zu Dienſten und nahm ſeinen Stab, und wir zogen dahin, zuerſt durch die ſtillen Gaſſen der Stadt und dann durch eine lange Wieſe und endlich kamen wir an die Stelle, wo der Pfad ſchräg aufwärts geht gegen Pinzagen. Als wir den wilden Steig überwunden hatten, fanden wir uns auf einer geräumigen, mit Feldern und Obſtbäumen geſchmückten Hochebene, in jener Gegend, die von einer alten verfallenen Burg der Pfeffersberg genannt wird und in welcher verſchiedene kleine, armſelige Dörflein ein einſames Leben führen. Ueber dieſe Höhe wallten wir dahin, blickten in's tiefe Thal hinab, wo der gelbe Eiſack geht, und in der grünen Au oder an der ſchattigen Halde manch' altrhätiſches Oertlein, wie Klerant und

Melaun, wie Sarns und Albeins, manche uralte Kirche, mancher ragende Anſitz und auch das vornehme Schloß Pallaus ſteht mit ſeinen mächtigen Zinnen und Thürmen, welches Freiherr Karl von Unterrichter aus tiefem Verfall erhoben und ganz adelig wieder hergerichtet hat. Manchmal auch ruhten wir unter den Kaſtanienbäumen aus, welche man hier zu Land Käſtenbäume nennt, wie auch am Rhein und in der Steiermark und überhaupt allenthalben in Deutſchland, wo die Frucht wächſt, während da, wo ſie nur gegeſſen wird, der Name Kaſtanien ein unverdientes Uebergewicht erhalten hat.*) Gerne möchte ich daher jenes Wort wieder als anerkannten Doppelgänger in die deutſche Hochſprache einführen, theils weil es mit Unrecht verdrängt wurde, theils auch um einen gewiſſen Unbekannten zu ärgern. Ich habe nämlich einen Kritiker zu Leipzig, welcher zwar ſonſt leidlich mit mir zufrieden iſt, aber alle meine Bavarismen und Tirolismen, dieſes Edelwild in meinem ſprachlichen Jagdgehege, gleichſam in einen Pferch zuſammentreibt, niederſchießt und mir dann zum abſchreckenden Beiſpiel ganz blutig vor das Angeſicht hält. So ver-

*) Welch' gute deutſche Schriftſteller ſich noch bis in die neueſte Zeit jenes Wortes bedient haben, wolle man nur in der Gebrüder Grimm deutſchem Wörterbuch nachſehen. Auch Schmeller kennt es, wie ſich von ſelbſt verſteht, und citirt dabei des Paters Abraham a Sancta Clara, des ausbündigen Kanzelredners, ironiſches Gleichniß: So beſtändig wie ein Schneeballen in der Käſtenpfanne.

ſucht er auch mein Anſitz auszutilgen, das ſchöne Wort, das in Tirol ſeit Jahrhunderten ſchriftmäßig iſt und etwas bedeutet, wofür wir kaum ein anderes haben, nämlich ein Mittelding zwiſchen Ritterburg und Landhaus, ein nicht ganz altes, aber auch nicht gar junges anſehnliches Gebäude, mit hohen Thoren, eiſenvergitterten Fenſtern, vorſpringenden Erkerthürmen und ragendem Dach, welches ſelten einſam, meiſt in den Dörfern, Flecken, in der nächſten Umgebung einer Stadt ſich findet, einen eigenen ſtolzen Namen und über dem Thore ein ſteinernes Wappen führt und weiland von einem adeligen Geſchlecht erbaut worden iſt, was allerdings nicht hindern konnte, daß es jetzt ſehr oft einem Bauern gehört. In Bayern war das Wort, wie aus Schmeller (2. Aufl. II. S. 346) zu erſehen, in früherer Zeit nicht minder üblich, neben ihm aber auch das gleichbedeutende „Geſäß". Da ich jetzt einmal gereizt bin, ſo hätte ich gute Luſt, ſelbſt dieſes letztere, welches zwar nicht ſo wohlklingend, aber durch die Weihe des Alterthums geheiligt iſt, auch wieder in die deutſche Schriftſprache einzuführen. Es iſt ganz ſicher, daß ſich mancher darüber freuen, aber auch mancher daran Aergerniß nehmen würde, denn in dieſer Sache gehen jetzt zwei Strömungen durch unſere Literatur, deren Beobachtung dem harmloſen Zuſchauer viele angenehme Unterhaltung gewähren kann. Erſcheint nämlich irgend ein Gloſſar, ein Idiotikon, ein Wörterbuch aus dem Holledauiſchen,

dem Hunsrückiſchen, dem Vorpommer'ſchen, dem Hinterduxiſchen, ſo jubilirt der eine Chor der Recenſenten mit Ausgelaſſenheit und ſchreibt in die öffentlichen Blätter: Ha, welch' ein Fund! — jetzt wird's erſt angehen! — jetzt kann die alternde deutſche Sprache hinunterſteigen zu dieſem Jungbrunnen und aus dem ewig quellenden Schatz der Volksmundart wieder neue Jugend und friſche Kraft ſchöpfen! — Wenn aber einer daran glaubt und in den ewig quellenden Schatz hinunterlangt und ein ganz anſtändiges, ſchon in weiten Landen bekanntes Wort heraufholt, ſo fällt dann der andere Schlachthaufen mit ſchwerer Läſterung über ihn her, ſpricht von „mangelhafter Schulbildung, Unkenntniß des deutſchen Sprachgebrauchs, lächerlichen Neologismen" und ſchlägt einen Lärm auf, gleich als müßte der Frevler aus der Kirche der Schriftſteller geſtoßen werden und jahrelang im Büßerhemd vor der Thüre ſtehen. Ohne die deutſche Eintracht ſtören zu wollen, dürfte man doch behaupten, daß die Süddeutſchen in dieſem Stücke viel verträglicher ſind, als ihre nördlichen Herren Brüder. Auch dieſe tragen ſich zwar nur mit der löblichen Abſicht, unſere edle Mutterſprache zu „bereichern", allein wir andern wollen eben nicht blos bereichert werden, wir wollen auch mitbereichern. Jedenfalls wäre es an der Zeit, daß ein angeſehener Sachverſtändiger einmal ſeine Meinung über das Binnenfremdwort ausſpräche und zu beſtimmen ſuchte, welche Reiche, Länder

und Fürſtenthümer ein Anrecht haben, die deutſche Sprache zu bereichern, welchen andern dieſe Prärogative abzuſprechen ſei und endlich auch, wie viele Recenſenten es gebe, denen man zutrauen dürfe, daß ſie in dieſem Fach etwas weniges verſtehen. — —

Wir aber ſaßen unter den Käſtenbäumen auf dem Pfeffersberg und raſteten und plauderten von Wunn' und Weid', von Wies und Wald, von dem längſt verſtorbenen Vater und von der Mutter und von dem guten Jokele und wie es hier auf dieſen Feldern vor ſiebenzig Jahren die Schafe gehütet. Und als wir wieder aufgeſtanden und eine leichte Stunde gegangen waren, kamen wir zum Heidnerhof, einem großen Anweſen mit grauen Mauern und wenigen Fenſtern, mit vorſpringendem Dach und ſprudelndem Brunnen, mitten in einer Wieſe gelegen, wo die ſchönſten Bäume ſtehen. Von der Gaſſe weg ging's durch den dämmerigen Thorweg und dann über die ausgetretene ſteinerne Treppe in den großen Vorplatz mit ſeinen klappernden Flieſen, wo die Frau Heidnerin uns mit Freundlichkeit empfing und in die Stube geleitete, in die große getäfelte Stube, welche zwar etwas abgeſtanden und vom Zahn der Zeit benagt, aber doch nicht unwürdig erſchien, obwohl ſie an beſſere Tage mahnte. Sie war ſo ungefähr, was man jenſeits des Brenners „reinlich" heißt, was man aber in den feineren Gegenden der Schweizer Alpen vielleicht gerade umgekehrt benennen würde. Eine

Halbe Wein war ſchnell auf den Tiſch geſtellt und der Ehegemahl kam auch herbei, ſo daß wir unſer viere eine heitere Unterhaltung zu pflegen begannen. Der Frau Heidnerin iſt nicht unbekannt geblieben, daß „der Profeſſor“ in Bayern draußen ein bedeutender Mann geworden und eine niedliche Erbſchaft hinterlaſſen, aber wie es eigentlich zugegangen, ſcheint ſie doch nie recht erfahren oder begriffen zu haben. Ich ſuchte ihr zu erklären: ſo weit könne man es in höher gebildeten Ländern ſchon mit Umeinanderreiſen und Bücherſchreiben bringen, aber ſie wollte es nicht recht glauben. Reiſenmachen und Landfahren könnten die Paſſeirer Viehhändler, die oft bis in's Wälſchland gingen, ebenfalls, und das Bücherſchreiben komme ihr auch nicht viel ſchwerer vor, als das Zeitungsſchreiben, was jetzt jeder probiere, der recht lügen könne. Aber als ich ſeiner feinen Kenntniß der türkiſchen Sprache gedachte und wie es das Baumgartner Jokele ſo weit gebracht, daß es bis nach Jeruſalem gewandert ſei, Bethlehem und das heilige Grab geſehen, beim Sultan und türkiſchen Kaiſer zu Mittag gegeſſen und noch dazu einen Ritterorden bekommen habe, da ſchien ihr doch etwas anzufliegen, faſt wie eine Ahnung von der Größe und der Macht der deutſchen Wiſſenſchaft. Und als wir uns allmählich verſtändigt hatten, konnte ich nicht umhin, ihr den Rath zu geben, auch die Buben, die ſie habe, in's Bayerland hinauszuſchicken und berühmt werden zu

laſſen. Gelehrte hätten wir noch lange nicht genug und doch Weizen für alle. Sie meinte aber: ihre Jungen hätten ſich ſchon dermaßen auf's Viehhüten einſtudiert, daß ihnen die Gelehrſamkeit einmal zu hart hinein gehen möchte, womit ich mich dann auch wieder beruhigte.

Als wir dieß und anders beſprochen, nahmen wir wieder Abſchied von der Frau Heidnerin und ihrem Gatten, welche einen angenehmen Eindruck hinterließen, und gingen noch eine Viertelſtunde, vielleicht auch weniger, meiſtentheils unter dem Schatten der Käſtenbäume, theils über Wieſenpfade, theils über rauhgepflaſterte Ziehwege, immer im Angeſicht der hohen Berge jenſeits des Eiſacks, und kamen dann in die Ortſchaft Baierdorf, welche aber nicht viel mehr zu ſehen gab, als ein kleines Haus, das jetzt dem Heidner gehört und von Alters her „zum Baumgartner" heißt. Es iſt ebenfalls verkommen und verlottert, der Anwurf abgefallen, der allgemeine Eindruck düſter und trübſelig. Vorne zeigt es in den dicken Mauern drei tiefe Fenſterhöhlen und über dieſen einen wetterbraunen zerbrochenen Laubengang, über welchen das Alpendach ſeinen ſchadhaften Vorſprung herausſtreckt. Hinten, am Miſthaufen vorbei, hielten wir unſern ſtillen Einzug in den dunkeln, mit ausgetretenen Schieferplatten belegten Hausgang. Rechts ging bald eine niedere Thüre auf und durch dieſe traten wir in eine enge, dämmerige Stube, welche

nur durch ein ſchmales vergilbtes Fenſter in die grüne leuchtende Landſchaft blicken ließ. Sonſt war ſie mit altem, ſchmutzigem Getäfel ausgeſchlagen und es ſchien da ſeit Menſchengedenken kein Kehrbeſen gewaltet zu haben, um das Spinngewebe und den Staub hinwegzuſchaffen. An der Wand pickte ein altes Schwarzwälder Uehrchen, deſſen Zifferblatt aber kaum mehr lesbar war. Etliche papierne Heiligenbilder wollten auch nicht merklich beitragen, das Gemach zu verſchönern, da ſie von den Stubenfliegen über Gebühr mißhandelt waren. Ein ſchlechter Tiſch, ein paar gebrochene Stühle, ein ſchmutziger Rahmen mit alten, ſchadhaften Tellern und Schüſſeln bildeten den übrigen Hausrath. Auch ein Ofen war zu ſehen, ein gemauerter, ehemals weiß getünchter, faſt wie ein umgeſtülpter Backtrog, über welchem ein hölzernes Geſtell und etliche Bretter als ein Ruhebett für den Müden, der von des Tages Arbeit ausraſten will, wenn es noch zu früh iſt, zu Bett zu gehen.

Hier ſind wir alle geboren, ſprach Herr Johann Fallmerayer, und dort im Winkel ſtand unſere Wiege! Dort drinnen in der Nebenkammer (ſie iſt faſt noch gräulicher als die Wohnſtube) haben Vater und Mutter geſchlafen und durch die Wand iſt ein Loch und durch das Loch ein Bindfaden gegangen, der an der Wiege angemacht war, und wenn eines in der Wiege bei der Nacht geſchrieen hat, ſo hat's die Mutter mit dem Bindfaden gewiegt!

Alſo hier biſt du geboren, Philipp Jakob Fallmerayer! und dieſe ſchmutzigen Wände haben deinen erſten Schrei vernommen, und dieſen ſchmutzigen Boden haſt du zuerſt bekrochen, und aus dieſen ſchmutzigen Schüſſeln haſt du den erſten Plenten*) gegeſſen!

Wie nützlich und wie angenehm bewährt ſich's doch als Wohlgeborner, als Hochwohlgeborner, als ein Kind der Reichen und Edlen auf die Welt zu kommen; die Wiege ſteht in einem Salon; die Feen, die zur Taufe geladen, beſchenken den Neugebornen mit ihren lieblichſten Gaben; durch die beſte und feinſte Nahrung wird die Grundlage zu künftiger Geſundheit gelegt, ſo daß den erwachſenen Mann keine Unverdaulichkeit und kein Katzenjammer mehr anfechten kann. Eine waadtländiſche Bonne lehrt ihn ſchon Franzöſiſch, ehe er ſich noch mit der Mutterſprache beſudelt; das kombinirte Ingenium öffentlicher und häuslicher Lehrer ebnet ihm die Pfade zur Wiſſenſchaft. Was Schick und Takt iſt, übernimmt er ſpielend von dem hochgebildeten Vater, von der feinen Mutter, einer „deutſchen Frau", und ſo braucht er ſich nicht von fremden Leuten, wie die Schwaben ſagen, die „Unfürm" abgewöhnen zu laſſen. Die Thorheiten der Jugend, für den ländlichen Jungen oft ein Ver-

*) Plenten, vom italieniſchen Polenta, ein Mehlbrei, iſt die gewöhnliche Koſt des tiroliſchen Landmannes. Man unterſcheidet weißen Plenten, der aus Mais, ſchwarzen, der aus Buchweizen bereitet wird.

derben für immer, ein Anlaß zu ewigem Span mit der grollenden Obrigkeit, die ihn zuletzt, ohne es zu wollen, zum Schelmen macht, — ſie gelten da nur als erſtes Aufleuchten des Genius und ein mächtiger Einfluß weiß alle üblen Folgen fern zu halten. Von Kindesbeinen auf korrekt in ſeiner Geſinnung, immer der Meinung, welche jeweils die zuträglichſte iſt, ſieht er in den Jahren, wo es herkömmlich, die Pforten der Ehren, der Würden von ſelbſt ſich öffnen: eine reiche Heirath, die Behaglichkeit des Familienlebens, aller Bedarf iſt ihm hingelegt, ehe er nur die Hand darnach ausſtreckt. Kein Abend vergeht, ohne daß er mit großen Männern Whiſt ſpielt, keine Woche, ohne daß er mit den erſten der Nation ſeinen Faſanenbraten einnimmt, und die hochgefeierte Gemahlin ſtellt in ihrem Cercle lebende Tableaus. Wohl möglich, daß jene gute Klio, die doch ſtets belogen wird, ſich nicht lange bückt, um ſeine Thaten aufzuleſen, vielleicht iſt's auch beſſer, wenn ſie nicht gar zu gründlich forſcht, aber am Ende des Lebens kann er doch mit Horatius ſagen: vixi, und ſelten fehlt der treue Hausfreund, der in's geleſenſte Lokalblatt einen wehmüthigen Nekrolog niederlegt und das überraſchte Vaterland belehrt, welche Größe es ſchon wiederum verloren und wie viele Orden er getragen habe.

Ja, dieſe Glücklichen ſchiffen wie auf ſchönbemaltem Kahn und unter Schalmeienſpiel den ruhigen Bach im Roſengarten des Lebens hinunter — die

andern aber kommen mir vor, wie wenn ſie, ſelbſt ohne Alpenſtock und Juchtenſtiefel, im ſteilen Rinnſal eines toſenden Bergſtroms, über wilde Waſſergüſſe von einem Fels zum andern ſpringend, immer in Lebensgefahr bis zur fernen Spitze hinaufſteigen müßten. Ein ſolcher Steiger war auch der Fragmentiſt.

An ſeiner Wiege ſtand nur der Schmutz und das liebe Elend. Die rauhe Plentenkoſt gab ſeiner Verdauung ſchon früh die einſeitige Richtung, daß er zwar bei jeglichem Freudenmahl im Morgen- und Abendlande ſeinen Mann ſtellen konnte, aber doch dem herzerfreuenden Weine faſt immer entſagen mußte. Dürftige Lehre und kümmerlicher Unterricht hielten ſeinen jungen Geiſt gefangen, und er ſollte ſich erſt ſelbſt erlöſen. Für die feine und geſchlachte Sitte, deren Werth uns Goethe im „Wilhelm Meiſter" ſo hoch zu rühmen weiß, ſchien er damals auch in Salzburg oder Landshut die rechten Vorbilder nicht zu finden, ſo daß er als ein armer, für deutſche Freiheit kämpfender Lieutenant vom Rhein bis gegen Orleans reiten mußte, um dort als hoffnungsvoller Barbar von den franzöſiſchen Marquiſen polirt zu werden. Dort lernte er Franzöſiſch, und nach der Heimkehr in der Garniſon zu Lindau zwiſchen Kaſernendienſt und Wachtparaden — in der That ein ſeltſames Muſter von einem Lieutenant — ſtudirte er auch Neugriechiſch, Türkiſch und das Perſiſche. Als er

dann wieder nach Landshut gekommen und da als Profeſſor und Gelehrter ein berühmter Mann zu werden anfing und nach Löſung der trapezuntiſchen Räthſel der Spitze nahe ſchien und eine Kanzel an der einſchlafenden Univerſität zu München, wo er auch neben Andreas Buchner hätte glänzen können, erwartete, da nahm ihn die hohe Polizei in Anſpruch, that ihn ab und ließ ihm nichts mehr übrig, als immer wieder die alte Welt zu durchwandern, unſtäten Fußes, bald da bald dort — trotz aller kleinen und großen Triumphe doch allerwege ein gebrochenes und, wie er ſelbſt oft einbekannte, kein glückliches Daſein.

Welche Arbeit aber hatte er zu beſtehen, bis er den Tſchötſcher Rüpel ſo ganz aus ſich herausgetrieben hatte, bis er in allen Stücken ſein eigener Gegenſatz geworden! Nicht ſelten bleiben ſolche Geiſter etwas cyniſch — ſie ſchwärmen mehr für die Wiſſenſchaft als für Mandelſeife und Kölniſch Waſſer, allein der „Gebietiger des Scharfſinns“ war anders beſchaffen, und es iſt gerade anziehend, wie gern er ſeine Errungenſchaften in dieſem Fach zur Schau zu ſtellen ſuchte. Wenn einer ſeiner überlebenden Freunde einmal eine kurze Sommerfriſche zu Tſchötſch begehen und dabei ſeine Geſammelten Werke, wie ſie Georg Martin Thomas herausgegeben, zur Lektüre mitbringen und dieſe in jener Kinderſtube leſen wollte, ſo könnte er allerlei Vergleichungen anſtellen zwiſchen dem kleinen Jokele in den neunziger Jahren und dem großen,

durch die Geſchichten des Kaiſerthums Trapezunt und der Inſel Morea gehobenen, durch die Fehde mit Semilaſſo verklärten Orientaliſten und Profeſſor Philipp Jakob Fallmerayer, der in Konſtantinopel, Kaïro und Jeruſalem ſo gut oder beſſer bekannt und zu Hauſe war, als zu Pinzagen, zu Schalders und Albeins, deſſen Freunde und Freundinnen nicht mehr die Hirtenjungen und die Mähderinen vom Pfeffersberg, ſondern die reichſten Handelsherren in der Levante, die ſchönſten Diplomatinen zu Pera, deſſen Gönner nicht mehr der Meßner und Kurat ſeines Heimatdörfleins, ſondern die Vorſteher der weiſeſten Akademien in Europa, die höchſten Würdenträger der morgenländiſchen Kirche, die Veziere in Rumeli und Natolien, und zuletzt der Padiſchah, der Nachkomme des Propheten, waren! Wie freut er ſich nicht gerade zu Jeruſalem über das freundliche Gemach in Herrn Meſchullams Haus, über den reinlich und glatt geſtampften Eſtrichboden mit den fein geflochtenen Binſenmatten und der eleganten Lagerſtätte, über die zierliche, goldverblümte Tiſch- und Handwäſche, über das diamanthelle Waſſer in kunſtreich geſchnittenen böhmiſchen Glas-Karaffen, mit Krügen, Becken und Bowlen von Majolica!*) Iſt es nicht eine glänzende Antitheſe zu dieſem heimatlichen Unflath in Baierdorf, wenn er dort in der heiligen Stadt ſo fröhlich

*) S. Geſammelte Werke I. S. 110.

bekennt, wie Aromaſeifen, Roſenöl und Aloeholz ihm Wohlbehagen und Seligkeit geſteigert haben?*) Und was den Plenten betrifft, wie weit lag dieſer nicht hinter ihm, als er, der gelehrteſte Gaſt beim Diplomaten-Bankett zu Haider Paſcha, am fünften Weinmond im achtzehnhundert und ſiebenundvierzigſten Jahr nach der Geburt unſeres Heilands, als ſeiner Kenner und Würdiger auch das türkiſch-chriſtliche Tiſch-Menü ſeiner Beurtheilung unterzog, der reichen Tafelfolge ihre wohlverdiente Ehre angedeihen ließ und gleich darauf durch die „Allgemeine Zeitung“ die erſte Kunde von den orientaliſchen Leckerbiſſen im erſtaunten Abendland verbreitete! Damals war es, als Tekir-Balighi (Rothfedern, einer der beſten Fiſche des Mittelmeers), Enginar (Artiſchocken) und Dolmuſch-Hind-Taughu (mit Reis gefüllter Indian), Soganli-Köfte (Klöße aus gehacktem Fleiſch in Zwiebeln aufgetragen), Dolmuſch-Kawack (mit Fleiſch und Reis gefüllter Kürbiß), Tawuk-Göüſſü (Sulze aus Hennenbrüſten, fein geſchnitten mit Milch und Reismehl zubereitet) und Kaimak-Baklawaſi (Blätterteig mit geſottenem Rahm gefüllt)**) zum erſtenmal in dem feinen Stambul-Türkiſch, das er ſo ſehr geliebt, vor unſerm Angeſicht erſchienen und, wie billig, ein ungewöhnliches Aufſehen erregten. Der bürgerliche Niſchan-Ritter gab

*) S. Geſammelte Werke I. S. 112.

**) Ebenda S. 327.

bei dieſer Gelegenheit gerne zu, „daß, was Gaumenluſt betreffe, die Plebejer häufig ebenſo naſchhaft-tapfer und gierig ſeien wie die Ariſtokraten“ — eine Gloſſe, die nicht ganz und gar aus dem Aermel geſchüttelt ſcheint. Nicht minder verwegen als in dieſen Dingen iſt aber der Sprung, welchen der Dorfſchüler von Tſchötſch in ſeinem geiſtigen Dichten und Trachten gewagt.

Es iſt ſchon erzählt worden, daß er Anno Neun, als die tiroliſchen Nativiſten und Knownothings ihre oft bereuten Siege am Berg Iſel erfochten, die Domſchule zu Brixen heimlich verließ und mitten durch die feindlichen Heerſchaaren nach Salzburg rannte, um dort Plato und Ariſtoteles zu finden. Mehr Licht, mehr Licht! war damals ſein Gedanke und ſein Ruf, wie Goethe's letzter auf dem Sterbeſtuhl. Er dachte nicht ſo groß von Andreas Hofer, Speckbacher und dem Kapuziner Haſpinger oder überhaupt von dem ganzen analphabeten Landſturm, um alles zuſammen nicht für einen guten Helleniſten hinzugeben oder für einen anregenden elektriſchen Umgang, aus dem er geiſtige Nahrung ſchlürfen und die innere Flamme ſchüren konnte. Es war zwar ein verwerflicher Irrthum, in dem ruſtikalen Katholizismus am Eiſack mit ſeinen vielen und faſt ſouveränen Heiligen polytheiſtiſche Anklänge zu finden; aber nur aus dieſem Wahn erklärt ſich jener wunderliche Zug zum Monotheismus des Islam, vor deſſen Altären er hin und wieder

ein Sträußchen niederlegt, das über ſeine Rechtgläubigkeit bedenklich machen könnte, wenn man wüßte, ob und wie ernſt es gemeint ſei. (Jedenfalls muß man zugeben, daß er den frommen Chriſten, die ſich am heiligen Grab bei jeder Gelegenheit prügeln, jene türkiſchen Kawaſſen vorzog, die mit dem Karwatſch darunter hauen.) Die ſtrohdürren Katecheſen und die langweiligen Litaneien in der Brixner Schule ſcheinen ihn aber am meiſten vergrämt und ſein lebenlang verbittert zu haben, und wenn er über die byzantiniſchen Hoftheologen ſeine Sarkasmen ergoß, ſo dachte er wohl immer auch an die andächtigen, aber unwiſſenden Pedanten, die wie ein Alp über ſeinen Jugendjahren gelaſtet, deren mönchiſche Lehrart und enghieratiſcher Horizont ihn ſo wenig erquickt. Nur eins hat er freudig feſtgehalten, was damals mit ihm aufgewachſen — den Sinn für die Herrlichkeit der Welt!

Wenn der Pilger da im Baumgartnerhäuschen, in der düſtern Stube zu Baierdorf, die trüben Fenſter öffnet und einen Blick hinaus thut in die helle, ſonnige, im Lichte wogende Berglandſchaft mit ihren Käſtenhainen und Rebengeländen, mit den ſprudelnden Waſſeradern, welche durch die blumigen Wieſen eilen, oder wenn er bis an den Rand der Steilſeite hinaustritt und in die duftige Thalſchlucht hinunterſieht, welche der Eiſack „mäanderhaft“ durchfluthet, und die ſchattigen Wälder, die hellgrünen Augen, die grauen Dörfer an den Halden und in der Niederung, ihre

ſpitzen Kirchthürme, die bezinnten Schlöſſer, die alte Stadt Brixen mit ihren Domen und zu allem dieſen das ragende, himmelanſtrebende und doch ſo ſtille ruhige Berggelände in's Auge aufnimmt, dann denkt er wohl: hier war ein guter Ort und ein ſchöner Tummelplatz für den phantaſtiſchen Hirtenknaben, welcher dereinſt an den „gelben Tinten der pontiſchen Ranunkel, an dem lilafarbigen Blüthenſtrauß des immergrünen Rhododendron" ſeine Freude haben und die heimlichen Reize des kolchiſchen Buſchwaldes und die ſtille Pracht des grünen Hagion Oros ſo unübertrefflich ſchildern ſollte!

Wenn wir nach dieſen Betrachtungen über des Fragmentiſten Erdenwallen auch noch verſuchen, die weiteren Eigenthümlichkeiten des Baumgartner-Hauſes, das heißt ſein oberes Stockwerk, zu beſchreiben, ſo leitet uns dabei viel weniger die Hoffnung, dem Leſer äſthetiſche Genüſſe bieten zu können, als der verzeihliche Drang nach Vollſtändigkeit und einer gewiſſen Abrundung des Gemäldes. Nachdem wir alſo die ehemalige Kinderſtube verlaſſen, kreuzten wir den finſtern, rauhgepflaſterten Hausgang und kamen an einen nächtlichen Schacht. Dieſer ſchien in die Höhe zu führen, denn von oben flimmerte ein zweifelhaftes Helldunkel herein. In der That ergab ſich auch bald, daß wir eine ſteinerne, ſtark ausgenutzte und zerbröckelte Treppe unter den Füßen hatten. Vorſichtig taſtend legten wir eine Staffel nach der andern zu-

rück, ſo daß es uns unverſehrt darüber hinaufzuklimmen und den oberen Gang zu erreichen gelang. Dieſer war zwar heller als der untere, aber von einem morſchen Dach, gar reich an Löchern, bedeckt und mit zerriſſenen Wänden eingefaßt, dabei verwahrloſt und ſchmutzig ſoweit das Auge reichte. Rechterhand ſtand eine Kammer offen, deren Boden halb mit alten Brettern belegt war, während die andere Hälfte noch den unverdeckten urſprünglichen Schutt des erſten Baues aufwies. Hier habe, bemerkte mein Geleitsmann, ein Taglöhner und „Ingehäuſe“ (Miethsmann) ſein Nachtquartier. In der Mitte ſtand auch eine hölzerne Liegerſtatt mit Strohſack, Decke und Kiſſen. Ich wage keine Vermuthung, ob dieſe in den letzten Menſchenaltern einmal gewaſchen worden ſind, aber der Geruch, der uns entgegenkam, ſchien jedenfalls noch aus dem vergangenen Jahrhundert herüber zu duften. Aromaſeifen, Roſenöl und Aloeholz gehörten augenſcheinlich nicht zu den täglichen Bedürfniſſen dieſes Zimmerherrn, mit welcher Bemerkung man natürlich nicht die Möglichkeit beſtreiten will, daß derſelbe ſich in all ſeinem Unflath behaglicher gefunden, als der Gebietiger des Scharfſinns in all ſeinen Wohlgerüchen. Ich ging naſerümpfend hinaus, um eine andere Kammer zu betrachten, die aber, als weniger gemüthlich, zur Zeit gar nicht bewohnt, ſondern nur mit Wurzeln und Kräutern beſchüttet war. Geſchmackvolle Pariſer Tapeten zu

ſehen, würde hier wohl niemand erwartet haben — aber es fehlte auch jeder Anwurf, ſo daß man an den Wänden nur die urſprünglichen Bruchſteine gewahrte, rauh und eckig wie das wilde „Felsgeſchröff". Herr Johann Fallmerayer lächelte, als er mir etwas Grauſen anſah, und ſagte mild: Es iſt halt nicht anders bei uns.

Die Bewohner dieſer Hütte wechſeln ſchnell. Das Geſchlecht der Fallmerayer iſt ſchon lange davongezogen und nach ihnen kamen noch manch andere Inſaſſen, die ſich ebenfalls wieder verflüchtigten. Jetzt wie früher überläßt der Heidner das Gehäuſe an arme Leute, die des Monats allerdings keine vierhundert Piaſter zahlen wie der Fragmentiſt bei Herrn Meſchullam im heiligen Jeruſalem. In dieſen Tagen hauſt unter andern ein Branntweinbrenner darin, der aus Enzian und andern Wurzeln für die Bauern verſchiedene Geiſter bereitet. Dieſer ſchien ſchon einmal von dem Profeſſor vernommen zu haben und ſich etwas darauf einzubilden, daß ſolch ein Mann unter demſelben Dache geboren ſei, unter dem er jetzt ſein bürgerlich Gewerbe ausübe. Er bot mir zuvorkommend ſeine Wäſſer an, aber ich hatte gegründete Bedenken, ob's der Mühe werth ſei, davon zu nippen. Nein, ſagte ich endlich, lieber Landsmann, laßt mich! Der feinſte Geiſt iſt euch ſchon lange durchgebrannt und ihr dürft allen Enzian am Eiſack und an der Etſch dranſetzen und brennt doch keinen Fragmentiſtengeiſt mehr heraus.

Von dem Baumgartner-Hof gingen wir wieder unter leichtem Schatten über Wieſen oder holperichte Bergwege, mehr ab- als aufwärts, und kamen, als wir etwa eine Viertelſtunde gewandert, nach dem eigentlichen Tſchötſch, wo die Kirche St. Johann des Täufers und der Widum ſtehen, der Brennpunkt der Ortſchaft, die, laut der beſten ſtatiſtiſchen Quellen, einhundert Seelen und zweiundzwanzig Häuſer zählt, von welch' letzteren aber hier kaum mehr als eine Trias zu erſehen iſt, da die übrigen ſich im Dickicht der Obſtbäume, in den Senkungen der Wiesgründe und in den heimlichen Thalſchluchten verbergen. Und was die Seelen betrifft, ſo können wir darüber noch gar nichts ſagen, da ſich vorderhand keine einzige zum Verkehr darbot, vielmehr in dem unſichtbaren Dorf die tiefſte Stille herrſchte.

Hier aber ſtand einſt das Stammſchloß der edlen Herren von Tſchötſch, aus deſſen Trümmern vor vierhundert Jahren das Kirchlein ſoll erbaut worden ſein. Es iſt dieß ein ſehr anſpruchloſes aber ernſtes Gotteshäuschen, von tüchtigen Quadern aufgeführt, denen die Zeit eine ſchöne hellbraune Tinte verliehen hat, faſt wie den Säulen des Parthenon. Ein Thürmlein ſteht auch daneben, mit einem einzigen Lichtloch unter dem Dach. Dieſes Thürmlein iſt mit einem niedrigen Zelt von dunklen Schieferplatten gedeckt. An die kleine Kirche iſt noch eine kleinere angebaut, nieder, rundbogig, mit dicken Mauern, wahrſcheinlich

die Urkathedrale der Tschötscher, vielleicht noch aus Diocletians und Maximians Zeiten, als die armen Christen vor den Verfolgungen der Heiden auf den Pfeffersberg flüchteten. Das Ganze, Kirche und Thurm, ohne alle äußeren Zierden und Schnörkel, so einfach und prunklos, sieht viel alterthümlicher aus, als es vielleicht ist. Man könnte behaupten, St. Ingenuin, der erste Bischof von Seben, hätte es auch nicht viel anders bauen können. Nicht vergessen wollen wir auch den heiligen Christoph, welcher in Riesengröße auf der zu Thal schauenden Wand der Kirche aufgemalt ist — eine Erinnerung an die alten Pestilenzen, gegen welche er ein guter Helfer war, oder, wie andere glauben, ein Abzeichen der ehemaligen Pilgerspitäler und ein Sinnbild jener Gastlichkeit, welche die Tiroler Kuraten noch heutzutag üben, da nach der bekannten Legende der heilige Christoph das Jesuskindlein selbst über den reißenden Strom getragen hat und daher als Beförderer und Patron der Reisenden betrachtet wurde.

Um die Kirche herum zieht sich der Friedhof, mit niederer Mauer umgeben, zwar klein nur, doch voll eiserner Kreuze. An den Wänden sind einige weiße Grabsteine zum Gedächtniß der hochwürdigen Kuraten, die einst hier gewirkt. Wenn man den engen Raum durchschritten, thut sich ein zierliches Gärtchen auf und über diesem erhebt sich der „Widum", die Wohnung des Kuraten, ein reinliches, zweistöckiges

Gebäude aus den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, vortrefflich geſtellt, um alle die Schönheiten der Gegend, die Reize des Eiſackthals und die hohen Gebirge jenſeits und dieſſeits desſelben betrachten und bewundern zu können.

Wir traten vertrauensvoll in das Prieſterhaus, wurden an der Thüre freundlich begrüßt und in das Schulzimmer gewieſen, wo der Herr Kurat eben Unterricht ertheilte. Dort fanden wir ihn auch wirklich mitten unter den Tſchötſcher Kindern, welche zwar nicht ſehr zahlreich, aber alle blondhaarig und rothbackig waren, was mich aufmerkſam machte, da ich unterderhand der tiroliſchen Ethnologie nachgehe, alte Ortsnamen aufgelöſt und herausgebracht haben will, daß in Tirol, zumal jenſeits des Brenners, noch in ſpäten Jahrhunderten neben den deutſchen Eroberern und Einwanderern eine ſtarke romaniſche Bauerſchaft gewohnt, welche nicht weggeſtorben ſein dürfte, ohne ſich mit jenen weſentlich vermiſcht zu haben. Nach meinem „Syſtem“ hätte ich mir die Tſchötſcher Kinder etwas bräunlich und mehr ſüdlich gedacht. Ein ächter Gelehrter von Gottes Gnaden hätte ſich nun leicht geärgert, daß ihn ſein Syſtem da oben im Stich laſſe; allein ich als beſcheidener Liebhaber übe eine ſolche Gewalt über mich ſelbſt, daß ich mich an dieſen blonden, rothbackigen Germanen herzlich erfreute — in dieſer Beziehung glücklicher als der Fragmentiſt, der ſich unſchwer ärgern konnte, wenn

man den Neugriechen das ſlaviſche Blut, das er ihnen ebenfalls aus den Ortsnamen nachgewieſen, nicht gleich an der Phyſiognomie anſehen wollte.

Der Herr Kurat zeigte ein aufrichtiges Vergnügen, wieder einmal einen Beſuch begrüßen zu können. Und da es doch gleich zehn Uhr war, ſo ließ er ſeine jungen Germanen beiderlei Geſchlechts mit einer guten Ermahnung in's Freie ſpringen und wir blieben einen Augenblick allein im Schulzimmer, welches für ein Bergdörflein ein ganz gut gehaltener geiſtiger Turnplatz und mit der großen ſchwarzen Schreibtafel, ſowie anderen Hülfsmitteln nicht ſchlecht verſehen war.

„Alſo hier," ſagte ich, „hat er das ABC und die Anfangsgründe der Sprachwiſſenſchaft erlernt, um es dann im Griechiſchen und Türkiſchen ſo weit zu bringen!" „Ah, Sie reden von Profeſſor Fallmerayer," fiel der Herr Kurat ein; „ja, der iſt hier in die Schule gegangen und man weiß dieſes Andenken noch wohl zu ſchätzen." — „Und glauben Sie nicht, daß ihm einer von dieſen blondhaarigen Jungen nacharten werde?" — „Zur Zeit iſt noch nicht viel Ausſicht," erwiderte lächelnd der Herr Kurat. Als ich fragte, warum er ſich ſo zweifelnd äußere, erklärte er mir, nach ſeiner Meinung ſei die Diät, in der man die Kinder halte, nicht ganz zweckmäßig. Wegen des geringen Viehſtands ſei an Milch immer Mangel und da ſuche man ſich denn mit Wein zu helfen.

Es ſei wohl möglich, daß die Kinder zu früh, vielleicht auch zu viel davon bekämen. Das mache ſie nicht ſehr geeignet für türkiſche Sprachforſchung und byzantiniſche Geſchichte. Zu den gewöhnlichen Kenntniſſen brächten ſie gleichwohl gute Anlagen mit, wenn ſich auch zur Zeit kein Genius unter ihnen ſpüren laſſe.

Nach dieſem Vorſpiel führte uns der freundliche Hausherr aus dem Schulzimmer in ſeine ſchöne Stube. Wenn wir nun im Bayerland, z. B. in München, geweſen wären, ſo hätte er wahrſcheinlich die Unterhaltung bald abgebrochen und einen neutralen Ort vorgeſchlagen, um uns des Abends über die angeregten Fragen bei einer Maß Hofbräuhausbier gemüthlich zu verbreiten; nach der gaſtlichen Sitte der Tiroler aber rief er ſofort hinaus: Heda! eine Flaſche guten Weins aufſtellen und friſche Trauben und das ſchönſte Obſt, das ſich findet! — Mir ward's nicht eben leid bei dieſen Worten, denn an einem warmen Morgen über den Pfeffersberg zu gehen und alle Sehnſucht nach einem kühlen Trunk hintanzuhalten — der Heidnerſchoppen war ein zu flüchtiger Genuß geweſen — dieß iſt nur jenen harten Naturen vergönnt, die gegen ſich ſelbſt ohne alles Mitleid ſind. Und als nun der reinlich gedeckte Tiſch mit einer großen Flaſche dunkelrothen Weins und den ſchönſten Früchten geziert war, thaten wir Beſcheid und begannen dann unſere Ideen auszutauſchen. Wenn die

Tiroler einen unbekannten Fremden in ihr Haus aufnehmen, so geht es ihnen gerade wie uns andern Leuten auch — sie möchten nämlich gerne wissen, wer er denn eigentlich sei und woher er komme und da der Herr Kurat nicht umhin konnte, einige absichtliche und höchst verfängliche Fühler über Herkunft und Reisezweck durch unser Gespräch hingleiten zu lassen, so dachte ich mir, ehe ich völlig umgarnt bin und ganz entlarvt vor seinem Antlitz stehe, leg' ich lieber gleich ein offenes Geständniß ab, und gab also Namen, Stand und Wohnort getreulich an, wie es jetzt für unsere Urkunden vorgeschrieben ist. Der Gastfreund nahm mich nun, ohne nach Paßkarte, Reiseausweis, Heimatschein oder zwei Auskunftspersonen zu fragen, sogleich als bekannt an, was einem bayerischen Notar nicht leicht verziehen werden würde. Uebrigens schien ihm meine Eröffnung keine Beschwer zu verursachen, denn er gab mir alsbald freundlich die Hand darauf, doch hielt er's noch einer weiteren Aufklärung für bedürftig, was mich denn von der Landstraße ab und auf den Pfeffersberg geführt. Daß unser einer gern in Tirol herumschlendere, sei erfahrungsgemäß, aber nach Tschötsch heraufzusteigen, das setze doch immer ein besonderes Motiv voraus. Hierauf entgegnete ich bedeutungsvoll und feierlich: Auch dieses ist gegeben, indem ich heute Vormittags Fallmerayer-Hadschi bin, lediglich ausgegangen, um Mekka-Tschötsch, die Geburtsstätte, zu sehen, im sechs-

undfünfzigſten Jahre der Hedſchra, nämlich nach der unvergeßlichen Flucht des Propheten von Brixen nach Salzburg. Der Kurat lachte und fügte bei: vor langer Zeit — er führt nämlich den Hirtenſtab zu Tſchötſch ſchon zwanzig Jahre — vor langer Zeit ſei jener einmal ſelbſt heraufgekommen und habe Raſt gehalten, wo wir jetzt ſäßen, und da ſeien ſie auch ein bischen in's Disputiren gerathen. Er könne ſich nämlich nicht entſchließen, von den Türken ſo groß zu denken, wie der Prophet, und darüber hätten ſie geſtritten, aber dieſer habe ſich nicht bekehren laſſen. Ich ſagte dazu: Propheten ſeien überhaupt nicht da, um ſich bekehren zu laſſen, wenn aber er, der Herr Kurat, damals ſchon das Kapitel über Aleppo in den nachgelaſſenen Werken gekannt hätte, ſo würde er darin manchen guten Behelf in jenem geiſtigen Ringkampf gefunden haben. „Die verfaulte Grundlage der islamitiſchen Throne," und „die den Boden ſelbſt verpeſtende Herrſchaft moslimiſcher Gewalthaber" müßten in einer ſolchen Disputation einen ſchlagenden Effect gemacht haben. Daran ſchloß ich übrigens die Frage: ob denn in dieſen zwanzig Jahren ſonſt niemand heroben geweſen ſei, nämlich in meiner Angelegenheit, worauf er entgegnete: nicht eine einzige Seele, ſofern er ſich recht erinnere. Nur die aus der Stadt kämen öfter luſtwandeln daher („es gehört," ſagt Staffler, „zu den auserleſenen Vergnügungen der Brixner, an ſchönen Herbſttagen in zahl-

reichen Gesellschaften nach Tschötsch zu wallen und bei dem edlen Wein und bei gebratenen Kastanien oder frischen Nüssen sich gütlich zu thun"); außer den Brixnern aber seien in der langen Zeit nur zwei erhebliche Männer und besondere Menschen erschienen, von denen gleichwohl sehr zweifelhaft, ob sie in meiner Intention als Hadschi nach Mekka-Tschötsch gepilgert, nämlich Herr Professor Deutinger, nun verstorben, von München, und mit ihm ein Herr Boré; ob der Jesuit, welcher, wie wir einmal in der Zeitung lasen, jetzt als Direktor eines katholischen Kollegiums in Bebek bei Konstantinopel lebt, oder dessen Bruder, der in Paris ein Forscher sein soll, müssen wir dem Leser zu errathen überlassen, da wir's beide miteinander nicht herausbrachten.

Jene Mittheilung erfüllte mich aber mit einigem Stolz und hob mein Bewußtsein. Ich kam mir vor wie einer jener kühnen Seefahrer, die zum erstenmal ihren Fuß auf eine neuentdeckte Südsee-Insel setzten und davon Unsterblichkeit erwarteten. Uebrigens, daß die Münchener nicht herankommen, um hier zu glänzen, das mag entschuldigt werden; es ist doch eine ziemliche Strecke von den Frauenthürmen bis zum Tschötscher Kirchlein und manche fahren wohl gerade da vorbei, wo sie stehen bleiben sollten, aber daß von den Innsbrucker Touristen, Lyrikern und Literaten aller Art noch keiner den Weg hierherauf gefunden, verdient fast eine Rüge. Freilich

können ſie ſagen: wenn wir einmal Heroenkultus treiben wollen, liegt uns den Umſtänden gemäß der Mann von Rinn viel bequemer, als der Mann von Tſchötſch!

Während wir ſo im beſten Diskurs waren, kam aber plötzlich die Dienerin unter die Thüre und ſagte drängend: „Mit der kranken Trees (Thereſia) gehts alm ſchlechter, Herr Kurat; ſie ſchicken grad her nach Ihnen und Sie ſollen geſchwind kommen!“

Der Herr Kurat ſtand auf, griff nach Hut und Stock und ſagte: unter dieſen Umſtänden würden wir wohl entſchuldigen, wenn er die Unterhaltung abbreche. Wir ſollten aber nur bleiben und nicht nachlaſſen in unſerer Erquickung, vielleicht könnten wir doch ſeine Rückkehr abwarten. Als er hinausging, ſprach er auch die Dienerin an und ſagte: ſie ſolle noch eine Flaſche Wein auftragen und die Herren nicht ſo ſchnell davonlaſſen — vielleicht bleibe er auch nicht gar ſo lange aus. Wir ſahen ihn ſehr ungern ſcheiden den braven, jovialen Mann, den ich einſt in München bei meiner ſchon belobten frugalen Tafelheiterkeit gern wiederſehen möchte, konnten's aber der kranken Trees nicht übelnehmen, daß ſie ſich nach ſeinem geiſtlichen Troſt geſehnt, noch weniger ihm, daß er ſo pflichtgetreu ihn zu ſpenden geeilt. Und als wir ſo allein geblieben, Herr Johann Fallmerayer und ich, ſprachen wir wieder vom Jokele und wie ſie hieher in die Schule gegangen und von dem

alten, längſt verſtorbenen Kuraten, der ſie in den neunziger Jahren Leſen und Schreiben gelehrt, und von den Luſtbarkeiten ihrer Jugend und von deren Armuth und wie ſie oft hungrig nach Hauſe gekommen und kein Brod gefunden und von andern ſolchen Dingen mehr. Und dabei ſoll denn auch die Bemerkung nicht vergeſſen werden, daß unſer Johann Fallmerayer senior ein freundlicher, wohlwollender und gern lächelnder alter Herr iſt, mit weißen weichen Haaren und mit einem kleinen Schnurrbärtchen, etwas höher und ſchlanker zwar, als der ſelige Bruder, doch ſonſt ihm ſehr ähnlich in den Zügen.

Aber ſo lange wir damals auch ſchwatzten, der Herr Kurat kam nicht wieder, ſei es, daß der Gang doch weiter war, als er ihn geſchätzt hatte, oder daß ihn die kranke Trees nicht mehr von ſich ließ — was es auch war, er kam nicht wieder und nachdem wir ein Stündlein gewartet, gaben wir die Hoffnung auf und griffen ebenfalls nach dem Wanderſtab und nahmen einen dankbaren Abſchied von dem Haus, in dem es uns ſo gut gegangen und ſchlugen den Pfad nach dem Thal ein, wo uns alsbald die Weingärten aufnahmen, welche, mannichfach von Mauern unterſtützt, die ſteile, heiße Halde bekleiden. Sie tragen einen guten Wein, der unter den Brixnern viel Anſehen und Kredit hat, ja, in Flaſchen abgezogen, dem Tokaier ähnlich werden ſoll. Ein Blick noch auf das freundliche, weiße Kuratenhäuschen, wie es ſich aus

dem weichen Buſchwerk erhob, und auf das braune träumeriſche Kirchlein, wie es aus dem reichen Rebenlaub emporwuchs, und auf die hohen Berghäupter dahinter, und dann kletterten wir den rauhen Steinweg an der Felſenwand, die uns Haus und Kirche und Hochgebirge bald verbarg, hinunter und kamen nach einer ſtarken Viertelſtunde in die Mahr. .

Unter „Mahr“ verſteht man in Deutſchtirol eine Erdabſitzung oder einen Bergbruch, was die Graubündner Rufinatſcha nennen — einen mächtigen Schuß von Erdreich, Felſen und Geröll, der nach Wolkenbrüchen unter Leitung eines angeſchwollenen Baches verwüſtend zu Thal geht, ſpäter aber, wenn Jahrzehnte oder Jahrhunderte darüber gegangen, ein grünes, fächerartiges Polſter bildet, auf welchem Büſche und Bäume, Getreide und Reben fröhlich gedeihen. Eine ſolche Mahr iſt auch in alten Zeiten hier am Bärenbach herabgekommen, aber jetzt längſt begrünt und von Kaſtanienbäumen lieblich beſchattet. Daneben ſteht ein ehemaliger Anſitz oder altes „Geſäß“, Reineck an der Mahr, jetzt eines Landmanns Eigenthum, und die ehrwürdige Kapelle zum heiligen Jakob, in welche wir eintraten und darin ein intereſſantes Wandgemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert fanden. Es ſtellt eine Legende vor, nach welcher die gebratenen Hühner, die ſchon auf der Tafel ſtehen, vor den erſtaunten Tiſchgenoſſen wieder fliegend werden. Ort und Namen der Mitwirkenden habe ich leider ver-

geſſen. (Nach Tinkhauſers Beſchreibung der Diöceſe Brixen ſoll's die alte Jakobslegende ſein.) Anziehendes altes Kunſtwerk, wie ſie der Pilger, der in Tirol über Berg und Thal zieht, ſo oft und ſo unerwartet aufſpürt!

Unten an der Mahr, wo die Straße vorbeigeht, ſteht ein großes weißes Haus, ſtaubig von Fuß zu Kopf, mit etwas zerbrochenen Jalouſieläden, nicht ohne eingeſchlagene Fenſterſcheiben, doch auch mit einem Vorbau gegen die Straße, deſſen Dach auf einem ſchmucken romaniſchen Säulenpärchen ruht. Hier hat ſchon manche gemüthliche Halbe ihren Schlund gefunden, denn hier halten die großen Güterwagen, die jetzt noch über den Brenner gehen; hier pflegt auch mancher Fußgänger ein Stehfeidel zu ſich zu nehmen und kann leicht ſein, daß ihm dabei Peter Maier, der Wirth an der Mahr, in's Gedächtniß kommt.

Peter Maier, der Wirth an der Mahr, war auch einer der Helden von Anno Neun. Leider hat ſich noch niemand aufgethan, um uns ſein Bild etwas näher zu rücken, und während Andreas Hofer in Beda Weber, der Kronenwirth Straub von Hall in Dr. Joſeph Rapp, Speckbacher in Bartholdy und Georg Mayr ihren Homer oder Evangeliſten gefunden, ruht der Wirth an der Mahr faſt noch unbeſungen im ſtillen Grabe. Freilich war er auch im Anfang nicht unter den Vorkämpfern, kommandirte nur als

beſcheidener Hauptmann ſeine Pfeffersberger und Albeinſer, ſowie andere Nachbarn, und trat erſt im Siegerglanz hervor an dem Tag, als der Herzog von Danzig und die Seinigen in jener wilden Eiſackſchlucht der Todesnoth verfielen. In den vierziger Jahren lebten aber noch manche ehrbare Männer, die ihn gekannt, und wer damals in der Landſchaft herumſchlenderte, der konnte noch allerlei Kundſchaft über ihn vernehmen. Vielleicht hatte auch ſchon der verklärende Mythus ſeinen goldenen Duft um den unvergeßlichen Schatten gewoben. Die älteren Leute aber erzählten: Peter Maier ſei ein bildſchöner Mann geweſen (die Schönheit hat die Sage vielleicht von Peter Kemnater, dem zweiundzwanzigſten Wirth zu Schabs, ſeinem Freund und Kriegskameraden, entlehnt, wie wenigſtens die Beſchreibung in Hormayrs „Andreas Hofer“ II. S. 403 anzudeuten ſcheint), ein Mann von ſanften, lieblichen Sitten und doch unerſchütterlichen Muths, wohlhabend und glücklich mit einem friſchen Weib und einem Haufen blonder Kinder. Selbſt in politiſchen Dingen wollten ſie ihn höher ſtellen, als die andern Feldhauptleute, und er ſoll ſich das Tirol der Zukunft und die tiroliſchen Freiheiten ganz anders gedacht haben, als ſie nachher Franz I. zuſammendrechſelte. Vielleicht nennt ihn darum auch Staffler „einen der auserleſenſten des Vaterlands“. Manche behaupten gar: er habe das befreite Tirol zu einer zweiten Schweiz geſtalten

wollen, und wenn er ſich den Kanton St. Gallen oder Zürich zum Vorbild genommen, ſo wäre das kein übler Geſchmack geweſen; wenn er aber die „patriarchaliſchen“ gemeint, ſo war es wohl „ein Ding“, daß es beim alten geblieben. Auch er aber ließ ſich in jenes Haſpinger'ſche Nachſpiel hinein reißen, in welchem die Tiroler noch immer Tirol befreien wollten und die Franzoſen als ihre Erzfeinde todtſchlugen, während dieſe ſchon lange den holden Frieden von Schönbrunn geſchloſſen hatten, mit den lieblichen Wienerinnen einträchtiglich zuſammen tanzten und heiße Verſöhnungsküſſe wechſelten. Als ſie ihn mit den Waffen in der Hand gefangen hatten, wurde er zum Tode verurtheilt. Da verwendete ſich aber alles für den biedern Helden, und unter den Frauen nicht allein ſeine Gattin, welche geſegneten Leibes herbeigeeilt, ſondern auch die Gemahlin des franzöſiſchen Befehlshabers Baraguay d'Hilliers, den die tiroliſchen Geſchichtſchreiber alle den „Edeln“ nennen und welchen Karl Immermann ſträflich verzeichnet hat. Der General kaſſirte auch das Urtheil wegen eines angeblichen Formfehlers und ließ dem Gefangenen zuflüſtern: ſeine Freiſprechung ſei in ſicherer Ausſicht, wenn er in Abrede ſtellen wolle, daß ihm das Edikt des Vicekönigs von Italien vom 12. November 1809 bekannt geweſen. Dieſes nämlich drohte allen die Todesſtrafe, welche von da an noch in den Waffen ergriffen werden würden. Peter Maier aber ſagte: „Des Lebens

halber lüg' ich nicht" — und blieb dabei. So mußte er erſchoſſen werden und ward es auch zu Bozen am 18. Februar 1810, an demſelben Tag, der auch der letzte des Sandwirths zu Mantua war. Ein eigener Charakter, dieſer Peter Maier — wenn auch nur ein Wirth an der Straße, doch faſt den Größten der Geſchichte vergleichbar und wohl werth, daß der Wanderer, der gern vergangener Tage gedenkt, unter der Veranda mit den romaniſchen Säulchen einen ſtillen Trauerbecher zu ſeinem Gedächtniß leert.*)

---

*) Seit den Tagen, in denen Steub dies geſchrieben, hat der Tod ſeine Ernte gehalten. Im Jahre 1878 iſt der freundliche Kurat von Tſchötſch, Joſef Weißſteiner, 74 Jahre alt, und vor wenigen Jahren auch des Hiſtorikers Bruder Johannes aus dem Leben geſchieden. An Fallmerayer's Geburtshaus iſt ſeither eine Gedenktafel angebracht worden. Ueber Fallmerayer hat auch Herr Direktor Dr. Joh. Chryſ. Mitterrutzner im Programme des Gymnaſiums der Chorherren von Neuſtift zu Brixen 1887 eine ſehr intereſſante Abhandlung: „Fragmente aus dem Leben des Fragmentiſten" (42 Seiten) veröffentlicht und damit einen ſehr ſchätzenswerthen Nachtrag zur Lebensgeſchichte ſeines ihm auch befreundeten berühmten Landsmannes geliefert.

Den letzterwähnten Peter Maier, Wirth an der Mahr, hat der auch zum Kreiſe der Freunde Steub's in Tirol zählende Balthaſar Hunold (geb. in Glarus 1828, durch dreißig Jahre Kuſtos am Muſeum in Innsbruck, geſtorben in ſeiner Heimat 1884) durch ein ſchönes Gedicht verherrlicht, welches hier wohl mitgetheilt zu werden verdient.

Der Wirth an der Mahr.

Einen Tag vergißt der Tiroler nicht!
Zu Bozen tagte das Kriegsgericht,
Ein neuer Rebell ward ausgeſpürt,
Der Wirth an der Mahr wird vorgeführt.

Der General ſpricht, den Jeder kennt:
„Sofern Du gewußt um des Königs Patent,
„So lautet das Urtheil auf Pulver und Blei,
„Doch wenn du's nicht wußteſt, ſo biſt du frei!"

So ſprach der Mann, es kam ihm leicht,
Ihn hat der Gemahlin Bitten erweicht:
„Ich weiß, daß dein Herz ihn nicht tödten kann;
„Blick deine eigenen Kinder an!

„Sein junges Weib kam heut zu mir,
„Zwei blühende Kinder hingen an ihr,
„Ein drittes trägt ſie in ihrem Schooß,
„O mach' die Kinder nicht vaterlos!"

Und nochmals frägt er — im Saal wird's ſtill —
Und Jeder den Biedern retten will,
Und erwartungsvoll klopft jede Bruſt,
Doch der ſpricht feſt: „Ich hab' es gewußt!" —

Als vom Frühroth gefärbt am nächſten Tag
Wie Blut der Schnee auf den Bergen lag,
Da hat zu des Landes ewigem Schmerz
Verblutet das beſte Tirolerherz!

Da lag von Kugeln dahingeſtreckt
Ein Leben, das nie eine Lüge befleckt,
Ein Held der Wahrheit, wie keiner war!
Das iſt die Geſchichte vom Wirth an der Mahr! —

(Aus „Wache Träume". Gedichte von Balthaſar Hunold. Fünfte vermehrte Aufl. Innsbruck, Wagner 1875. S. 22—23.)